

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 136.

Dienstag, 14. Juni

1927.

(26. Fortsetzung.)

Unter Sonnengluten.

Roman von Erika Grupe-Vörcher.

(Nachdruck verboten.)

„Wenn du wüßtest, wie sehr ich dich liebe, Liane! Schon seit dem ersten Blick!“

Ihr war es, als verliehen sie die Kräfte im Taumel der Erregung. Ihr ganzes bisheriges Leben sank unter vor der Gewalt, vor der ungeahnten Seligkeit des Augenblicks. Er zog sie zu sich auf den Schoß und bettete ihren Kopf an seine Schulter.

Er dachte daran, wie er sie vor kurzem auch auf seinen Armen getragen hatte, in Augenblicken höchster Gefahr, um ihr geliebtes Leben zu retten!

„Wenn du wüßtest, unter welchen Empfindungen ich dich neulich beim Erdbeben auf der Treppe zusammenbrechen sah, Liane! Als ich fürchten mußte, du würdest sterben! Bis du endlich deine lieben Augen aufschlugst!“

„Immer habe ich dir seither danken wollen, was du damals an mir getan. Denn du hast mir ja das Leben gerettet! Aber seit jenem Tage warst du so — so verschlossen gegen mich! Wie soll ich es nennen? Du warst ernst gegen mich, nicht mehr so heiter und ungezwungen wie vorher. Ich konnte mir das nicht erklären.“

Sie richtete sich aus seinen Armen auf. Raum vermochten sie gegenseitig ihre Gesichtszüge im matten Schein der Straßenlaterne zu erkennen, die aus einiger Entfernung ins Zimmer schien.

„Ich habe schwer mit mir gerungen, Liane. Im Bange um dein Leben, als ich dich besinnungslos die verschüttete Treppe hinabtrug und dann neben deinem Lager auf dein Erwachen wartete, da ist mir klar geworden, daß dir die Liebe meines Lebens gilt! Nie habe ich solche Angst um einen Menschen ausgestanden, wie in jenen Tagen um dich! Wenn ich die Gewißheit gehabt hätte, daß du meine Zuneigung erwidertest, dann hätte ich gewagt, dir meinen Lebensplan vorzulegen. Aber in derselben Stunde, in der ich zu der Überzeugung kam, daß mein ganzes künftiges Glück nur in einer Vereinigung mit dir möglich sein konnte, wurde mir vom Schicksal ein furchtbarer Schlag versetzt! Da wurde ich um meine wertvollen Arbeiten bestohlen, die mich in absehbarer Zeit zu einem wohlhabenden Mann gemacht hätten. Und weil ich nichts hatte, um dir eine baldige Zukunft bieten zu können, hielt ich es für meine Pflicht seither, mich zurückzuhalten, dich meine Liebe nicht wissen zu lassen.“

„Törichter!“ Sie strich ihm mit weicher Hand über die Stirn. Erzitternd empfand er ihre Liebkosung. O, wie lange Jahre waren vergangen, seitdem ein Mensch es wirklich gut mit ihm gemeint, seitdem eine weiche, liebe Frauenhand ihm über die Stirn gestrichen hatte!

„Und derweilen ging ich neben dir, und mir tat das Herz weh, weil ich mir deine Zurückhaltung nicht erklären konnte. Denn — ich habe dich vielleicht schon länger lieb, als du es weißt — und als ich es selbst vielleicht wußte.“

„Ich hatte den Eindruck, der Baron interessierte sich für dich, Liane! — Da er eine so glänzende Partie darstellt, durftest ich mich nicht nähern.“

„Liane!“ Er konnte sich kaum beherrschen in dem fassungslosen Glück, ihren Namen nicht hinauszukreien. — „Liane, sage mir alles! Halte mich nicht für auf-

dringlich, wenn ich nach Dingen frage, die du allein zu entscheiden hast, du würdest einen Antrag des Barons —“

„Er hat mir heute wieder seine Zuneigung gestanden. Wir beide waren einige Augenblicke unter vier Augen. Ich antwortete ihm, ich kenne ihn noch viel zu wenig, um einen so wichtigen Entschluß für das Leben zu fassen. Auch sprach ich davon, daß mein Vermögen im Vergleich zu seinem Reichtum nichts bedeute. Da lachte er auf. Gerade sein Vermögen gäbe ihm die Möglichkeit, eine Wahl zu treffen, die nach seinem Geschmack sei. Er wolle keine Spanierin heiraten. Ich würde eine vorzügliche Herrin seines Hauses werden, und er habe stets die blonden deutschen Frauen angeschwärmt.“

Er seufzte gequält ihren Namen.

„Ich weiß, du wirst dich dennoch zu ihm hinüberziehen lassen, Liane! Ein Bewerber, der dir so viel mehr bieten kann, als ich es je könnte!“

„Nein“, erwiderte sie leise, aber fest, „ich weiß, daß ich ihn nie lieben werde. Seine Leidenschaftlichkeit überwältigt mich, daß ich mich erbrükt fühle, wie niedergedrückt. Ich fühle deutlich, daß er von einer ganz anderen Art ist als ich. Wer weiß, vielleicht würde dem Rausche der Leidenschaft bald eine Ernüchterung folgen! Ich habe mir heute Bedenkzeit bei ihm ausbeeten, da ich ihm nicht direkt ins Gesicht eine Absage geben wollte. Ich wollte auch innerlich erst mit mir ins reine kommen. Aber jetzt, nun ich —“

Er hielt den Atem an. Er wagte kein Wort einzuwerfen in Bange und seliger Ahnung. Nicht beeinflussen durfte er sie in ihren Entscheidungen!

„— nun ich dich gefunden habe, Kurt, nun wir uns gefunden haben und es uns beiden klar geworden ist, daß wir zwei zusammengehören —“

Er ließ sie nicht weiter sprechen. Er zog ihre Lippen an sich und küßte sie. Und dieser Kuß wurde der Schwur ihrer Liebe für alle Zeit.

Suchende Schritte draußen auf dem Vorplatz schredten sie auf. Einer der Diener kam näher. Liane erhob sich. Mit zitternden Händen strich sie das Haar von der heißen Stirn. „Ich werde klingeln, daß er uns eine neue Lampe bringt.“

Martens erhob sich und trat ans Fenster. Es war ihm kaum möglich, seine Erregung zu beherrschen und einem der Diener in sein gleichgültiges Gesicht zu sehen. Liane gab den Befehl, als der Majordomus auf ihr Klingeln hin an der Tür zum Vorplatz erschien.

„Wir wollen noch ein wenig zusammen musizieren“, schlug Liane vor, „sonst könnten deine Kollegen etwas merken. Vorläufig müssen wir vollständiges Schweigen bewahren. Ich werde auch weder Bodo noch Tante Schürmann ins Geheimnis einweihen.“

Bei ihren Worten wurde er von neuem traurig. Er hätte ihr am liebsten zum Dank die Hand gereicht. Aber der Diener konnte jeden Augenblick eintreten. „Wie tapfer du bist, Lieb! Wenn es mir gelänge, wieder in den Besitz der Kassette zu kommen, könnten wir mit unsern Zielen hervortreten!“

„Nun es ist dir nicht gelungen, auch nur den geringsten Anhaltspunkt über den Dieb zu erhalten?“

Er schüttelte den Kopf. „Es bleibt schleierhaft. Es kann ein ganz gewöhnlicher Diebstahl aus Habgier sein, da auch noch einige andere Sachen aus meinem Schranke fehlen, es kann aber auch — ein Diebstahl auf Bestellung sein! Um mich zu schädigen!“

„Und du hast niemand in Verdacht?“

Der Diener unterbrach die Unterhaltung. Er stellte die Lampe auf Lianes Geheiß auf das Klavier und zog den Vorhang an dem Fenster zu, das auf die Straße führte. Dann entfernte er sich wieder in seiner gewöhnlichen Art.

Liane schlug ein Notenblatt auf. — „Wollen wir ein Duett singen?“

Aber Martens sah noch die tiefe Erregung in den Gliedern.

„Ich habe mich noch nicht wieder in der Gewalt, Liane. Das Glück kam zu unvermutet, ist zu überwältigend groß! Singen kann ich noch nicht — aber singe du erst allein! Etwas Schönes, etwas, was auf die Stimmung von uns beiden jetzt paßt!“

Sie blätterte den „Frühlingszauber“ auf. — Martens suchte sich einen Sessel in der Ecke des Zimmers, etwas im Halbdunkel, das ihn lauschen und träumen ließ. „Es brechen in schallendem Reigen die Frühlingsstimmen los! Sie können nicht länger schweigen, die Wonne ist gar zu groß —“

Er schloß die Augen. Deutscher Frühling! Ob das Schicksal ihm gnädig war und er einst mit der geliebten Frau unter den nidenden Zweigen spritzender junger Birken im deutschen Frühling daheim hingehen durfte?

„Es blüht das fernste, tiefste Tal —

O, armes Herz, vergiß der Qual:

Es muß sich alles, alles wenden —“

War nicht auch diese Stunde eine Lebenswende für ihn und Liane geworden?

Auf der wie ausgestorbenen daliegenden Landstraße stand im Schatten des Hauses unter einem wuchernden Gebüsch Trinidad Tajan. Es war ein eigentümlich wirrer Blick, als sie so unverwandt zum Hause hinaufstarrte. Die weichen, süßen Töne der Musik drangen in das Herz der Unglücklichen und lösten ihre Tränen. Dort drinnen glaubte sie Bodo, der sich am Spiel seiner Braut ergötze. Wie glücklich war doch dieses weiße junge Mädchen, diese junge Spanierin, die ihm nach Geburt und Herkunft ebenbürtig war, die er nun an seine Seite hob — während er sie selber neulich von sich gestoßen, von sich geschoben, wie ekles Gewürm!

Da schlug der Zorn wieder in ihr empor! Ein fürchterlicher, heißblütiger Zorn, der sie ihre ganze Ohnmacht einem Mann gegenüber fühlen ließ: ein Zorn, der sich zum Haß auswuchs, weil er in ihr aufgespeichert und tief verschlossen weiter lodern mußte!

Plötzlich hörte sie Schritte. Die Nacht war schnell hereingesunken. Sie konnte nicht unterscheiden, woher die Schritte kamen; aber sie kamen näher.

Es war der junge Spanier aus dem Geschäft. Er hatte drüben in seinem Zimmer im Herrenhause bedächtig und sinnend in die hereinbrechende Nacht geträumt. Sein deutscher Kollege, Herr Bauer, schrieb in seinem Zimmer an seine Frau in München, da am nächsten Tage ein Postdampfer nach Deutschland fällig war. Kurt Martens hatte er vor kurzer Zeit in das Herrschaftshaus hinübergehen sehen. Er hörte Liane musizieren. Und da auch er für deutsche Musik schwärmte, entschloß er sich, ebenfalls ins Musikzimmer hinüberzugehen. Was sollte er den Abend hier einsam verträumen?

Im Garten blieb er stehen. Er hörte zum ersten Male dieses Lied von Liane. Sein empfängliches Gemüt erschloß sich ganz dem wundervollen Stimmungszauber der Töne. Da sie gerade endete, begann er impulsiv Beifall zu klatschen.

Er war vollständig ahnungslos, daß ihn jemand belauerte. Trinidad war herangeklettert. Er drehte ihr den Rücken. Aber da er in Größe und Gestalt sehr an Bodo erinnerte, glaubte sie, Bodo vor sich zu haben. Das Licht der Laterne schien hier nicht in den Garten. Es war durch aufwucherndes Gebüsch von Rhinustauden an dieser Stelle fast dunkel.

In ihrem Haß, in ihrem Irrsinn verrannte sie sich immer tiefer in den Gedanken, daß dort der einst so geliebte Mann vor ihr stünde! Jetzt lauschte er dem Spiele seiner Braut und spendete ihr entzückt Beifall!

„Bravo! Bravo!“

Gerade war er im Begriffe, Liane noch einige anerkennende Worte zuzurufen und dann die kleine Freitreppe hinaufzusteigen, als er plötzlich einige schnelle und hastige Schritte hinter sich hörte, das eilige Rauschen von Frauenkleidern. Aber ehe er sich umwenden konnte und Umschau halten, fühlte er, wie ihm jemand von hinten an den Hals griff. Ein paar Hände schlossen sich wie zu einem fürchterlichen Ring um seine Kehle.

Die Grundlosigkeit dieses plötzlichen Übersalles machte den jungen Spanier im ersten Augenblick fassungslos. Er hörte zischende Laute neben sich. Halb war es spanisch, halb tagalisch.

„Ich werde dich töten! Du wirst jener anderen nicht gehören! Du hast meine Liebe schändlich verraten! Aber ich —!“

Da riß er sich mit einem Ruck der Verzweiflung los. Seine Hände hatten die Fäuste an seinem Halse aufgezungen. Bei einer jähen Wendung sah er jetzt seinen Angreifer. Es war eine Frau!

Sein Aufschrei drang ins Haus. Liane unterbrach das Spiel. Martens eilte an die offene Tür zur Freitreppe. Auch Bauer erschien drüben auf der Veranda des Herrenhauses und raste in den Garten herab, als er den jungen Spanier in einem Handgemenge mit einer dunklen Frauengestalt sah.

(Fortsetzung folgt.)

Er lag nie.

Von C. Wienrich (Magdeburg).

Im Dorftruge saßen sie beieinander, der alte Revierförster Gensel, der Bauer Kunze, der Schmiedemeister Junge und der Müller Kilian — letzterer mit seinem Besuche, einem jungen Lehrer aus dem nahen Städtchen, der seine Ferien bei dem Onkel verbringen will. Anorrige, weiterharte Gestalten sind es, diese Südbarzer, denen man nicht ansehen kann, daß sie alle in den Fünzigern nicht mehr viel zu suchen haben. Der alte Grünrod mit seinem Gardemak und seinem wallenden grauen Vollbart scheint die Respektsperson zu sein. Man sitzt am runden Stammtisch mit weißgeleuhter Platte, trinkt Grog, viel Grog, der nicht viel Wasser, aber bestomehr Rum enthält, und zieht aus kurzen Tabakspfeifen gewaltige Wollen, die von fürchterlichen Kräutern stammen und alles andere denn Wohlgerüche verbreiten. Draußen ist es Nacht, der Herbststurm regt um das Haus, und leichter Sprühregen schlägt gegen die Fensterscheiben. Klobige Buchenscheite knistern in dem diaßbauchigen Kachelofen, der eine behagliche Wärme verbreitet. Auf der Ofenbank liegt des Försters Tadelhündin Beze zusammengekrallt wie ein Zaunigel und wärmt sich den Budei. Sie scheint zu träumen, denn manchmal gibt sie halblaut Hals und dabei geraten die krummen Läufe in zuckende Bewegung.

Bauer Kunze hat eben von seinem nun schon in den ewigen Jagdgründen befindlichen Raubhaartedel Waldmann berichtet, der eines Tages in einem Fuchsbau eingefahren war und den man verloren gab, weil er auch am andern Tag aus dem felsigen Irrgarten nicht wieder zum Vorschein gekommen war. Im Drange der Arbeit hatte man es gar nicht bemerkt, daß die Tadelsschwester Waldine Tag für Tag längere Zeit verschwand, bis sie eines Morgens vor dem Bauer saß, diesen dauernd anbellte, durchs Dorf lief, wieder zurückkam und das so oft wiederholte, bis man sich entschloß, ihr zu folgen. Spornstreichs ging es dann durchs Feld, nach dem waldigen Abhang, hinauf bis dorthin, wo die Raiffeinfelsen kentrecht in die Luft ragen. Da lag neben dem abgewürgten kapitalen alten Fuchsrüben der brave Waldmann dicht an der Einfahrt der Felspalte und gab Hals, bis sein Herr heran war. Eine volle Woche hatte der schneidige Kerl vor dem im Kessel sitzenden Raubritter vorgelegen und hatte diesen buchstäblich ausgehungert. Und als Reinhard dann nur noch schlapp in den Gräten hing, hatte ihn Waldmann an der Kehle gefaßt, ins Jenseits befördert und ruckweise aus Malepartus hinausgeschleift.

Der Schmiedemeister hat nur höhnisch gelächelt und weist bemerkt: „Na, und der Waldmann hat wohl so lange von der Luft gelebt?“ — Aber ehe der Bauer den Mund aufstun kann, hat der widerbarliche Waldmannsch den naseweisen Stadtsrad grimmig angefahren: „Menschenkind, begreifen Sie denn nicht, daß die Tadelsschwester ihrem Bruder jeden Tag das Futter zugeht, und als das Drama aus war,

hat sie eben ihren Herrn auf den Schaulplatz geführt. Ich möchte Ihnen dringend empfehlen, Ihren Jungen nichts mehr vom Instinkt unserer Hunde vorzuschweifen. Mit Überlegung, mit richtiger Überlegung handeln sie und es wäre gut, wenn mancher dämliche Mensch nicht schlauer sein wollte wie sein Hund. — Eigentlich wollte ich ja von einer Glanzleistung meiner Hexe Hals geben, Herrgott, wenn die reden könnte, — er ist übrigens sehr froh darüber, daß sie nicht sprechen kann, — „aber ist schon besser, ich haite das Maul!“

Die Alten grinsen, aber mehr innerlich, denn ihren Gesichtern ist kaum etwas anzumerken, und der Junge ergeht sich in Entschuldigungen und beteuert, daß es ihm gar nicht eingefallen sei, die Wahrheit des eben Gehörten in Zweifel zu ziehen. Und als der Forstmann sein Glas zum achtenmal geleert und das neunte vor sich stehen hat, geht es einen Moment wie ein Wetterleuchten über sein schwarzmarirtes Gesicht, er streicht sich den Bart und dann hebt er an:

„Eigentlich sollte man ja solche Sachen für sich behalten, — aber, sei's drum. — Also, fahre ich da kürzlich mit meinem Weibe von Bleicherode nach Nordhausen; meine Alte, um dort einzukaufen, und ich, um meinen Drilling zum Büchsenmacher zu bringen. Nach Erledigung unserer Geschäfte trinken wir mit guten Bekannten noch einen Schoppen und werden von diesen an unseren Zug verbracht. Es war sehr nett, und mein Ehegespons wehelt mit dem Tuche für den Gesichtserter an der noch offenen Tür unseres Abteils den Menschen, die uns das Geleit gegeben hatten, noch einen Gruß zu. Dabei läßt sie das Sacktuch fallen und der scharfe Wind, der durch die Bahnhofshalle saucht, trägt es fast bis ans Ende des langen Personenzuges. Meine Hexe wie der Teufel hinaus und hinter dem weißen Fähnchen her. Ich rufe, pfeife wie besessen, aber da knallen die Schaffner schon die Türen zu, der Mann mit der roten Mütze hebt würdevoll seine Signalfarbe hoch, und wir fahren, ohne unsere Hexe, die es nicht mehr schaffen kann, zur Halle hinaus. Meine Alte ist ganz außer sich; ich beruhige sie nachgerade, weil ich ihr vorrede, daß ja Hexe vorläufig bei unseren Freunden in guter Hand ist.“

Eine halbe Stunde später, und wir halten in Bleicherode-Ost. Aber wer beschreibt unser Erstaunen, als wir beim Aussteigen Hexe mit dem Taschentuch im Fange vor uns auf dem Bahnsteige sitzen? — „Ja, meine Herrschaften, machen Sie nicht solche unglaublichen Gesichter, es war so, wie ich Ihnen das sage. Und dann kommt auch gleich der Stationsvorsteher und fordert von mir das Nachlösen einer Hundefahrkarte für Schnellzugbenutzung. Die Sache klärte sich auf. Hexe war in Nordhausen auf das Trittbrett des zehn Minuten später abfahrenden Schnellzuges geklettert. Dieser hatte uns in Wolframshausen überholt, und so kam es, daß das intelligente Vieh früher antam als wir.“ —

„Alles orient und der Schulmeister sagt nur, ganz bescheiden: „Aber, Herr Förster!“ — Aber der erhebt sich in seiner ganzen Länge, haut sich mit der Faust auf die Brust, daß es dröhnt wie eine Kesselpauke und schreit die anderen dabei an: „Auf der Stelle will ich erfinden, wenn's nicht wahr ist!“ — trinkt sein Glas aus, stülpt sich den Hut auf den Schädel, pfeift seiner Hexe und schmettert die Tür von draußen ins Schloß.“

Der Kantor ist bei dieser gotteslästerlichen Beteuerung zur Salzfäule erstarrt. Aber die Alten lachen, lachen, bis sie sich krümmen. Und als sie dem Neuling am Stammtisch erklären, daß ihr Freund ja auf der Stelle, wo er hinschlief, gar keine Augen habe, da lacht auch er mit, bis ihm das belle Wasser in die Richter schießt.

Der Neubau.

Von Heinrich Veis.

Aus dem Nichts mählich erstehend, richtet er sich empor, wie Stein auf Stein geschichtet, wie Form aus den ange deuteten Linien des Grundrisses sich gestaltet und das dürre Skelett der Gerüststangen ausgefüllt wird mit der breiten Masse des Mauerwerks. Es mutet an wie lebendiges Wachstum, dies langsam-gleichförmige Emporstreben, dies Aufwärtsbegehren zur Höhe, zur Vollendung im Schnittpunkt der gekreuzten Dachsparren. Wie von innen her wirkt sanftvoll eine ewig rege, drängende, fördernde Kraft. Ähnlich ist der Eindruck wohl, wenn man im Frühling die Blätter eines Baumes aus kleiner Knospe mählich schwellen, sich entbreiten, Blüten aus enger Keimbülle sich erschließen sieht zu starken Dolden.

So entdeckt an dem Neubau der Blick im Vorübergleiten Tag um Tag eine kleine Veränderung, ein langsameres Wachsen und Aufsteilen, ein Reifwerden zur fertigen Form. Da stand noch kahl und bager das Gerüst, nun sind Steine schon emporgemauert, Fensteröffnungen öffnen sich, Stützwerke steigen übereinander, Holz spreizt sich weit zum Dach, bald

grüßt buntbehändert zum Nichts das grüne Tannenwipfel von dem höchsten Giebelbalken. Aus kleinem Beginn fängt sich der Bau zur Gestalt seiner Vollendung, aus Plan und Gedanken wird Tat, verbündeter Kräfte Wert wird Heim bereitung für den Menschen.

Der eine Wüste um sich schuf mit aufgerissenen Erdwällen, Steinbauen und Geröll, der sich eintrah in die Narbe klaffenden Bodens, der Neubau ordnet seine frische, arbeitsblante Erscheinung in den Raum, schmückt sich mit hellen, häußernden Farben, und wie er im Gerippe des Aufbaus häßlich, düster und gelsenfischig schien, nun dünkt er heimlich, freundlich und einladend zur Ruhe. Von seiner glatten Fassade fällt das hüllende Gerüst, daß er frei und leuchtend steht, Sonne in den Fensterhöhlen spiegelt, das belle Holz der Türen blank erglänzen läßt. Dann werden Menschen in das neue Haus Einzug halten, ihm die Eigenart ihres Wesens auftragen, an den Fenstern werden weiße Gardinen sein und bunte Blumenkästen. Und das Haus wie ein neugeborenes Wesen wird einbezogen in den Strudel des Lebens, der über seine Stirn hinbrandet und es mächtig gleichmacht den vielen anderen Häusern ringsumher, die vom Staub der Jahre schon angedunkelt, in deren Antlitz hier und dort schon Narben des Alters eingekerbt sind. Inmitten der endlosen Schar seiner Brüder steht das neue Haus stolz und strahlend wie in jugendlicher Seiterkeit, ein Jüngling, der neugierig ausschaut in die tausend Wunder verheißende Welt.

Auch er wird mählich altern, mählich grau werden und den frischen Glanz der Jugend erblinden fühlen, der Neubau, Stein unter Steinen, Heimstätte gleich unzählig anderen in der Flucht der Strazenzüge, aber das Leben, das Geschaffenes abnützt und aufhebt, gibt nicht Ruhe mit neuem Schaffen, und wie im ewigen Blütenrang der Bäume ist ewiges Neugeschaffen auch im feineren Antlitz der Stadt. Und immer wieder erstebt ein Neubau über niedergerissenen Fassaden, über aufgewühltem Wiesenrund, sich empor-türmend, Form gewinnend aus dem Skelett der Gerüststangen, Stein auf Stein auf Stein schichtend bis zum Giebel der gekreuzten Dachsparren, sich zu fertiger Form vollendend im Bündnis der Geister und der Arme wie im Spiel einer geheimen, von innen wirkenden Kraft.

Welt u. Wissen

Wo die Menschen am längsten leben. Die Sehnsucht des Nordländers nach dem Süden mit seiner Sonne und Wärme läßt ihn glauben, daß diese Gebiete auch besonders gesund seien, und so hat man denn auch öfter gesagt, daß die Menschen in wärmeren Ländern am längsten leben. Dies ist aber nach den neuesten Untersuchungen eines englischen Gelehrten keineswegs der Fall. Bulgarien, wo das Klima ziemlich raub ist, hat fünfmal so viel Hundertjährige als das sehr viel wärmere Griechenland, und in Deutschland werden die Menschen älter als in Frankreich. Die Schweiz, die doch der Erholungsort ganz Europas ist, hat merkwürdigerweise nur ein halb Duzend Hundertjährige. In Skandinavien findet man sehr wenig Leute, die 100 Jahre alt werden, Spanien aber nennt mindestens 400 Leute über 100 Jahre sein eigen, wie kürzlich festgestellt wurde, als Pensionen für die ältesten Bewohner ausgesetzt wurden. Man entdeckte dabei in Valencia einen Maurer, der 136 Jahre alt sein soll und dann der älteste Mensch Europas wäre. In Spanien befindet sich auch der Ort, der Anspruch auf den gesündesten Europas erhebt. Es ist das Dorf Cobena. Hier ist innerhalb von 8 Jahren nicht ein einziger Todesfall vorgekommen. Der Totengraber ist längst ausgewandert, und auch der Arzt hat den Staub dieses Ortes von seinen Füßen geschüttelt, wo es fast nichts für ihn zu tun gibt. Als der gesündeste Fleck Frankreichs gilt das Dörfchen Almonde; hier wohnen nur 50 Menschen, aber 20 von ihnen sind 80 Jahre und älter. Als der gesündeste Ort auf den Britischen Inseln wird die Halbinsel Portland genannt. Das Durchschnittsalter der Personen, die dort in den letzten Jahren begraben wurden, beträgt 81 Jahre. Die Bewohner von Portland sollen von den alten Phöniziern herkommen und sind nicht nur die gesündesten, sondern auch die größten Menschen Englands. In Irland leben die Menschen länger als in England. Den Sonnenschein-Rekord der Welt hält Denver in Colorado, wo nur an 9 Tagen des Jahres der Himmel bewölkt ist. Diese Lichtmenge macht in Verbindung mit der trockenen Gebirgsluft und den kühlen Nächten den Ort zu einem der gesündesten der Welt. Ein ideales Klima haben auch verschiedene Inseln im Stillen Ozean, und hier hält die Pitcairn-Insel einen besonderen Rekord; sie ist nämlich die einzige dichter bewohnte Stelle der Erde, auf der noch nie ein Fall von Krebs vorgekommen ist.



Dienen und Herrschen der Hausfrau.

Friedrich der Große legte sein Bekenntnis und Verhältnis zum Staat in dem schönen Satz nieder, daß er der erste Diener des Staates sei. Die Hausfrau muß die gleiche Auffassung von ihrem Beruf haben, will sie ihn recht erfüllen. Und früh beginne sie sich im Dienen zu üben, wie Goethes Weisheit sie lehrt: „Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung; denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen, zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause geböhret.“

Wohl hat sich mit Recht die Auffassung über die Rechte und Pflichten der Frau geändert, aber der Kern, der in des großen Dichters Worte steckt, enthält noch heute eine beherzigenswerte Lehre. Also schon in der Jugend muß der Grund zum Dienste am Hause und seinen Bewohnern gelegt werden. Fast wie ein Spiel sei der erste Anfang. „Mutter hat heute so viel zu tun, willst du ihr nicht ein bißchen helfen, Annelies?“ Natürlich will sie und fühlt sich sogar sehr stolz, daß sie helfen darf. Sie soll die Krümmel vom Speisetisch abkehren. Und weil sie es so schön und ordentlich getan, erntet sie nicht nur ein Lob, sondern auch die Aussicht, daß sie am nächsten Tag den Tisch mitdecken darf. So facht die Bierjährige die Übertragung der Arbeit als ein Vertrauen, als eine Ehre auf, die ihr zuteil wird. Allmählich bekommt das Kind eine solche Arbeit als tägliche Pflicht zugewiesen. Es gewöhnt sich an kleine Hilfsleistungen und erwirbt sich dadurch eine gewisse Geschicklichkeit. Dem Bruder reißt ein Knopf ab, und die Mutter beauftragt die kleine Tochter, an ihrer statt den Knopf anzunähen. Drei verschiedene Erfolge zeitigt dieser kleine Vorgang: Die Tochter lernt als etwas Selbstverständliches, dem Bruder zu helfen, wenn sie es vermag. Sie übt obendrein die kleinen noch ungeschulten Finger. Der Bruder aber sieht die kleine Schwester voll Achtung und Dankbarkeit an und sucht auch ihr bei der nächsten Gelegenheit gefällig zu sein. Ein scheinbar recht geringfügiges Geschehnis gewinnt Bedeutung für das Verhältnis der Geschwister, legt den Grund zu gegenseitiger Achtung, Liebe und Hilfsbereitschaft. Und so gibt es mannigfache Gelegenheiten, bei denen eine Mutter ihr Kind anleiten, anspornen, ihm Lust und Liebe zur Arbeit und zur Hilfsbereitschaft einzufloßen vermag. Mit der Zeit werden mehr und mehr Kenntnisse und Fertigkeiten erworben, und wenn aus dem Kinde ein junges Mädchen geworden ist, wird es, soweit es seine berufliche Ausbildung oder später sein Beruf erlaubt, sich gern helfend im Hause betätigen. Eine solche, in früher Kindheit beginnende Veranbildung der Tochter gibt diesen ein Fundament für den Aufbau gründlicherer hauswirtschaftlicher Kenntnisse, und eine so geschulte junge Frau, die bis zur Eheführung einen andern Beruf ausübte, wird den neuen Pflichten, die sie nun übernimmt, nicht hilf- und ahnungslos gegenüberstehen, wie es leider gar häufig geschieht. Denn dann beginnt ja meist erst der eigentliche, ausgiebige und selbständige Dienst in dem kleinen oder größeren Reiche, dem die Hausfrau vorstehen soll.

Wer andere führen und anleiten will, muß erst selbst dienen gelernt haben und muß die Arbeiten und Pflichten, die er von andern fordert, genau kennen. Die Hausangestellte folgt ihrer Herrin viel williger, wenn sie deren Überlegenheit anerkennt. Das Geringste, das man von einer Hausfrau verlangen muß, ist, daß sie Verständnis für die geforderte Arbeit besitzt. Nichts macht eine Untergebene unfähiger, als wenn ihr ein viel zu großes Maß von Arbeit zugemutet wird, weil die Hausfrau nicht beurteilen kann, wieviel Zeit und Mühe erforderlich ist, um sie sachgemäß auszuführen. Darum ist es sehr wünschenswert, daß eine Hausfrau alle in ihrem Haushalt vorkommenden Arbeiten gelernt, sie einmal selbst ausgeführt hat. Bei Zufriedenheit wird sie mit dem Lob nicht zurückhalten, denn sie weiß aus eigener Erfahrung, wie anfeuernd ein solches wirkt. Namentlich eine außergewöhnlich tüchtige Leistung soll anerkannt und nicht als selbstverständlich hingenommen werden. Die Gelobte macht ein zufriedenes, vergnügtes Gesicht. Und welche Bedeutung haben frohe Gesichter! Jede Arbeit geht dann noch einmal so gut und schnell von der Hand, als wenn Mißmut sie lähmt. In einem solchen Hause fühlen sich die Kinder wohl; in ein solches Haus kehrt der Mann doppelt so gern heim, wenn seine Arbeit getan ist, denn Frohsinn wirkt wie belebende Sonne. Ob die Hausfrau fleißig mitschafft, ob sie nur wie ein Geist über ihrem sonst dem Chaos verfallenen

Reiche schwebt und als verständige Organisatorin wirkt, allzeit sei sie die Seele, das Zentrum ihres Hauses.

Eine Generation, die die geistige Ausbildung der Frau auf Kosten der hauswirtschaftlichen überschätzte, gab leider eine Zeitlang vielfach eine falsche Einstellung. Seit einiger Zeit aber bricht sich wieder eine gesündere Anschauung Bahn, und gerade von studierten Frauen wird der Wert der hauswirtschaftlichen Ausbildung anerkannt und betont. Sehr mit Recht! Wohl hat sich in der Stellung der Frau, in den Anforderungen, die an sie gestellt werden, vieles geändert, unverändert geblieben aber ist ihre Natur und die ihr eigentümliche Veranlagung, durch Wirken und Schaffen im Hause den Ihren Glück und Behaglichkeit zu schaffen. R. G.

Kochkunst und Salatbereitung.

Ein Sommerproblem.

Wohl keine Jahreszeit bringt solchen Reichtum an Salaten und ein solches Verlangen nach diesen, wie der Sommer, auf den wir uns doch jetzt wohl endgültig freuen dürfen. Da heißt es, auch der Zubereitung der Salate besondere Aufmerksamkeit schenken, denn diese ist gar nicht so einfach, wie es wohl auf den ersten Blick aussehen mag. Galt doch früher, als das Essen noch ein Genuß und nicht nur eine möglichst schnell erledigte Notwendigkeit war, die Herstellung eines guten Salates neben der einer guten Tunke als die Krone der Kochkunst, und berühmte Feinschmecker unterließen es nie, ihre Salate höchst eigenhändig zu bereiten.

Bei allen Blattsalaten gilt das Wort: Schnell ist doppelt gut. D. h. alle Blattsalate müssen gründlich, aber schnell gewaschen und danach schleunigst abgetropft bzw. trockengestupft (zwischen zwei reinen Tüchern) werden. Die Salat-tunke wird erst unmittelbar vor dem Anrichten hinzugefügt, bereiten kann man sie allerdings schon eher mit möglichst vielen Würstkräutern (feingehackt), damit sie gut „durchzieht“. Wohlgeemert: die Tunke ohne Öl; dieses wird erst im allerletzten Moment ganz leicht unter die bereits von der Tunke befeuchteten Blätter gemischt. Würde man das Öl früher den trockenen Blättern zusetzen, so würden diese sappig und unansehnlich werden. Auch darf Salat beim Waschen, wie beim Mischen niemals gedrückt, sondern nur leicht und lose geschwenkt werden. Ganz Anspruchsvolle verwerfen sogar jedes Mischen des Salates anders, als mit Hilfe der Fingerspitzen und behaupten, daß Horn-, Perlmutter- oder gar Silberlöffel dem zarten Grün einen Beigeschmack gäben. Dies ließe sich bestreiten; man mühte dann logischerweise den Salat auch mit den Fingern verzehren. — Jedenfalls aber sollte man Salate nie in Metallgefäßen (und seien es selbst echte Silberplatten) anrichten, sondern stets nur in Porzellan oder Glas.

Alle Kochsalate (also solche von gekochtem Spargel, Fischreben, Rüben, Gemüsen, Eier usw.) dagegen werden möglichst mehrere Stunden vor dem Anrichten gemischt, und zwar werden sie um so schmackhafter, wenn man das Material möglichst noch kochwarm in die Würstunke legt.

Praktische Winke.

Rosoläuser-Teppiche und Abstreilmatten reinigt man am besten mit Panamaspänen, die man am Tage vorher (vier Hände voll auf einen Eimer Wasser) aufbrüht und die Lauge erkalten läßt. Die zu reinigenden Matten usw. werden dann mit dieser Lauge strichweise mit einer groben Scheuerbürste abgebürstet und mit klarem, kaltem Wasser mindestens zweimal nachgespült; sie werden bei diesem Verfahren wie neu.

Hartes Buhleder wird wieder weich, wenn man es in kaltem Salmiakwasser mehrere Stunden lang weicht und dann kalt nachspült (nicht wringen, nur ausdrücken!). Man trocknet sie allmählich im Schatten und reibt sie im halbtrockenen Zustande zwischen den Händen geschmeidig.

„Beyers Mode-Führer“, Band 3, bringt auf 32 reich illustrierten Seiten die letzten neuesten Sommermodelle und zeigt auf acht farbigen Seiten die apartesten Kleider, die trotzdem leicht nachzuarbeiten sind. Der große doppelseitige Schnittmusterbogen bietet Schnitte zu 20 verschiedenen Kleidungsstücken in den beliebtesten Formen. (Verlag Otto Beyer, Leipzig, Weststraße/Beyerhaus.)